Wie Unrecht (nicht) erinnert wird: Thesen zum Medienecho anlässlich des Frauenstimmrechtsjubiläums

Wir begrüssen euch ganz herzlich zu unserem Vortrag «Wie Unrecht (nicht) erinnert wird. Thesen zum Medienecho anlässlich des Frauenstimmrechtsjubiläums.» Einsteigen möchten wir mit zwei recht polarisierenden Zitaten zum Frauenstimmrecht, die in Artikeln anlässlich des Jubiläums erschienen sind.

Zuerst Lukas Rau im Bieler Tagblatt, im Artikel mit dem Titel «Im Märchenland». Der Artikel erschien letztes Jahr am 6. Februar:

Titelgeschichte

Im Märchenland

Text: Lukas Rau
Illustration: Serafine Frey

Bis heute wird behauptet, die Schweiz sei seit 1848 eine Demokratie. Dabei hat sie bis vor 50 Jahren der Hälfte der Bevölkerung das Stimmrecht vorenthalten. Zeit, die Geschichte neu zu erzählen.

«Eines der Lieblingsmärchen der Eidgenossen ist die Geschichte, dass die Schweiz eine alte Demokratie sei. Ist sie nicht. Denn während 100 von 150 Jahren seit der Gründung des Bundesstaates wurde rund der Hälfte der erwachsenen Bevölkerung das Recht auf politische Teilhabe vorenthalten, mit Lügen, dreckigen Tricks, Gewalt und Verschleppung des politischen Prozesses» (S 1.)

Als Kontrast zu dieser feministischen Stimme:

DIE WELTWOCHE

Editorial

Frauen regieren die Welt

10.02.2021
Roger Köppel

Meine Mutter war gegen das Frauenstimmrecht. Sie sagte, unser Vater stimme sowieso so ab, wie sie es ihm sage. Mein Bruder und ich, glauben wir uns zu erinnern, hielten dagegen: «Mami, du spinnst.»

Ich war sechs Jahre alt, als das Frauenstimmrecht eingeführt wurde. Warum eigentlich dauerte es so lange in der Schweiz? Auf der Anklagebank sitzen die Männer.

Köppel in der Weltwoche, der schreibt: «Ich behaupte, die Frauen hatten kein Stimmrecht, weil sie es nicht wollten» (S.2) Sein Editorial trägt den Titel: Frauen regieren die Welt.

Somit steigen wir nun ein in unsere Analyse des Medienechos auf Frauenstimmrechts-jubiläum.

I. Einleitung und kurze Erläuterung des Vorgehens

Zweifellos sind im Zuge des Frauenstimmrechtsjubiläums viele Texte in den Medien erschienen, in denen die Bedeutsamkeit des Frauenstimmrechts und der Kampf darum ausführlich dargestellt und gewürdigt werden. Das Jubiläum hat dazu geführt, dass die Bedeutsamkeit der Errungenschaft des Frauenstimmrechts eine breite Präsenz in den Medien erhalten hat. Ebenso wurde das Manifest von CH 2021 «Dampf machen» in vielen Zeitungen zur Kenntnis genommen. Eine breite inhaltliche Auseinandersetzung mit den Forderungen des Manifests hat allerdings nicht stattgefunden. Wie dies zu deuten ist, darauf kommen wir im Fazit vor dem Hintergrund unserer kurzen Darstellung der Medienanalyse zurück.

Basis unserer Analyse sind im Folgenden **nicht** Artikel von feministischen Akteur*innen bzw. Wissenschaftler*innen, sondern 8 Artikel, in denen die Haltung bzw. Meinung von Journalist*innen zum Frauenstimmrechtsjubiläum deutlich werden. Das heisst: uns haben vor allem für die Perspektive von Mainstreamjournalist*innen interessiert. Letztlich sind sie es, die einen Indikator für einen grossen Teil der öffentlichen Meinung darstellen bzw. die öffentliche Meinung entscheidend beeinflussen.

Entsprechend haben wir uns ***erstens*** Artikel direkt zum Frauenstimmrechtsjubiläum in den grossen Schweizer Tageszeitungen angeschaut und dabei 2 Artikel in der Weltwoche, 2 der Basler Zeitung und einen Artikel der NZZ ausgewertet.

Zweitens haben wir uns den Medienspiegel von CH2021 und den Medienspiegel des Landesmuseums zur Ausstellung «Frauen.Rechte» (März-Juli 2021) angesehen. Hier finden sich Artikel im Nebelspalter, im Bieler Tagblatt und im Bündner Tagblatt, die sich mit der Frage der Erinnerungskultur befassen. Ein Aspekt, der uns ja besonders interessiert.

Unser Augenmerk bei der Analyse lag auf folgenden Punkten: Wie wird das Jubiläum insgesamt thematisiert? Ob und wie wird dabei das Thema Gleichstellung bzw. Überwindung der Diskriminierung von Frauen diskutiert? Welches Verständnis von Demokratie zeigt sich in den Artikeln? Und schliesslich geht es um die Frage der Erinnerungskultur und die Frage des Unrechts.

Insgesamt lässt sich – grob gesagt – festhalten, niemand ist gegen das Frauenstimmrecht. Das ist sicherlich wenig überraschend. Doch es bestehen deutliche Unterschiede in den Vorstellungen einerseits ***zur Geschichte*** und andererseits ***zur Bedeutung der Errungenschaft des Frauenstimmrechts*** und darüber, was im Weitern noch zu tun ist.

II. Auswertung

1. Einschätzung der Geschichte und Bedeutung des Frauenstimmrechtsjubiläums

Es finden sich Stimmen, wie die von Rau im Bieler Tagblatt, die die lange Geschichte des Kampfes um das Frauenstimmrecht hervorheben. So betont Rau, dass sich die Schweiz damit als «unterdrückerisches System» gezeigt hat, das die «Doppelbödigkeit» liebt. Auch sieht er ein grosses Problem darin, dass Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit ins Lächerliche gezogen werden. Dies sei «beinahe ein Volkssport».

Vorrangig sind jedoch Stimmen, die das viele Aufhebens um das Frauenstimmrechtsjubiläum kritisieren. So betont Claudia Mäder schon zu Beginn ihres Artikels in der NZZ die zunehmende Lesemüdigkeit, die sich bei so vielen Artikeln und Büchern zum Frauenstimmrecht unweigerlich einstellt. Es gelte endlich anzuerkennen, dass die Frauenanliegen inzwischen erledigt sind und man es nun mal gut sein lassen könnte (in eine ähnliche Richtung gehen auch Nina Jecker in der BaZ und die Artikel in der Weltwoche). Kurzum hier dominiert die Haltung: Macht doch nicht so ein Theater drum! So beklagt sich

Rentsch in der Weltwoche, dass «nun zum Jubiläum eine Flut von floskelhaften Vorwürfen und Selbstbezichtigungen zur verspäteten politischen Gleichstellung der Geschlechter zu lesen» sei.

Es ist kaum zu überhören: die Präsenz des Jubiläums nervt. Aber was gilt es abzuwehren, ja fast abzuschütteln und in seiner Bedeutung zu diskreditieren? Und warum?

Allemal schein es für manche kaum auszuhalten zu sein, dass Frauen den öffentlichen Raum – wenn auch nur für eine begrenzte Zeit – mit ihren Anliegen auf Anerkennung ihrer Menschen- und Staatsbürgerrechte dominieren. Dass ihnen öffentlich das Wort gehört, scheint beängstigend. So insistiert Claudia Wirz im Nebelspalter bezogen auf die Ausstellung im Landesmuseum zu *Frauen.Rechte* darauf, dass Frauengeschichte doch eigentlich Privatsache sei. Sie gehöre weder in die Öffentlichkeit, noch sollte sie von öffentlichen Mitteln finanziert werden. Genauswenig wie das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau. Sich mit der Gleichstellung der Geschlechter zu befassen, «kann man in einem freien Land natürlich tun – aber auch hier bitte nicht mit dem Geld der Steuerzahler», so Wirz.

Die Geschichte der Frauen als Privatsache! Dieses zwanghafte Bedürfnis, die Anliegen von Frauen zu diskreditieren und kleinzureden, und vor allem sie aus der Öffentlichkeit rauszuhalten, durchzieht einige Artikel. Es scheint, als wollten noch immer manche Männer weder Öffentlichkeit noch Politik, überhaupt die gesellschaftliche Macht nicht mit den Frauen teilen. Und bekanntlich gibt es stets Frauen, die dieses patriarchale Anliegen unterstützen. Noch immer – oder möglicherweise gerade derzeit wieder vermehrt? – geht es offensichtlich um den Erhalt männlicher Suprematie und der cisheteropatriarchalen Geschlechterordnung.

Soviel zum Thema der Einordnung des Jubiläums in den Medien – wir werden uns nun damit befassen, was die Journalist*innen zum Stand der Gleichstellung in der Schweiz verlauten liessen.

2. Zum Stand der Gleichstellung

Auch hier finden sich zwei Tendenzen. So wird in einigen Artikeln betont, dass inzwischen zweifellos sehr viel passiert ist, aber noch lange nicht genug. Denn nach Priska Amstutz (Basler Zeitung) steckt die «Gleichberechtigung und Chancengleichheit» (S.2) in der Schweiz «noch in den Kinderschuhen». Entsprechend werden weitere Schritte und mehr Tempo angemahnt. «Ein bisschen Gleichstellungs-Goodwill reicht nicht mehr», so Amstutz (S.6). Auch für Rau (Bieler Tagblatt) ist «Der Prozess der Gleichstellung … noch lange nicht

abgeschlossen» (S.2). Das hat sich auch mit der Einführung des Frauenstimmrechts «nicht schlagartig geändert» (S.2).

Für beide dominiert nach wie vor das traditionelle Rollenmodell und fehlt es unter anderem an bezahlbarer Kinderbetreuung, Elternzeit, Lohngleichheit sowie an einer angemessenen Präsenz von Frauen in Führungspositionen in Privatwirtschaft und Politik bis hin zur geschlechtergerechten Sprache und einer Frauenquote (Amstutz, Rau, Bigel).

Andererseits findet sich auch hier eine deutliche – teilweise sehr polemische – Kritik an den mit dem Feminismus bislang verbundenen gesellschaftlichen Entwicklungen und an dem es nicht Genugseinlassen mit den endlosen feministischen Forderungen. So spricht beispielsweise Hans Rentsch (….) von einem «Dauerdruck des vielstimmigen Gleichstellungschors» (S.3), den er offensichtlich als Druck wahrnimmt, seine Position zu ändern und gegen den es sich zu verteidigen gilt.

Dauerdruck des Gleichstellungschors: Volksabstimmug 1971.
Museum für Gestaltung Zürich, Plakatsammlung, ZHdK

Bild aus dem Artikel von Hans Rentsch (Weltwoche): «Was für eine Schande! Wirklich?»

Das heisst, aus dieser Perspektive ist eh schon viel zu viel passiert. Zudem gälte es, so Nina Jecker (Basler Zeitung) nicht ständig Sonderinteressen einzuklagen, vielmehr Forderungen für **alle** zu stellen. Zugleich betont sie jedoch, dass aufgrund der vielen feministischen Forderungen die eigentlich brennenden Probleme, wie beispielsweise die dramatische Benachteiligung von Buben in der Schule verdrängt werden. Einmal mehr stehen die Interessen und Probleme von Männern für das Allgemeine, während Frauenanliegen lediglich Privatsache und ihre Forderungen lediglich Sonderinteressen sind.

Roger Köppel wiederum fordert in der Weltwoche, endlich anzuerkennen, dass es letztlich doch die Frauen sind, die die Macht über die Männer haben und schon immer hatten und nicht umgekehrt. Offen bleibt allerdings, wohl auch bewusst, welch eine Art von Macht sie

besitzen: eine private?, sexuelle? informelle?. Aber allem sind auch hier Frauen wieder ins Private verwiesen und auf ihr Geschlecht bzw. ihre Geschlechtlichkeit reduziert.

Natürlich ist dies mit einem Stück Ironie formuliert. Doch bekanntlich ist Ironie die beste Möglichkeit, Dinge auszusprechen, die sonst kaum mehr ernsthaft sagbar wären… hier Heterosexistisches.

Rentsch wiederum kritisiert ausführlich die «Genderismus-Ideologie» und weist die Behauptung, die Gleichstellung stehe noch aus, als ein zu viel Moralisieren zurück. Zudem sei dies noch immer zu behaupten nur «auf Kosten empirisch gesicherter Fakten» möglich (S.2). Dabei relativiert er die «angebliche Untervertretung der Frauen in Kaderpositionen» mit der altvertrauten naturalisierenden These, es gäbe eine biologische Differenz der Geschlechter bezogen auf den IQ. Bei Männer sei die Spannbreite grösser und es gäbe deshalb mehr sehr dumme, aber auch sehr kluge Männer als Frauen. Ausserdem besässen sie ein «natürliches» männliches Konkurrenzverhalten: Denn «Männer sind» nach ihm «nun einmal biologisch so programmiert, dass sie das andere Geschlecht durch Leistung – das heisst, besser zu sein als die Konkurrenz – zu gewinnen suchen». Kurzum: letztlich haben wir es in Wirklichkeit mit einer «Diskriminierung zu Lasten der Männer» zu tun.

Die berechtigte Kritik an der allgemeinen Diskriminierung von Frauen – hier konkret am Ausschluss von Frauen aus Führungspositionen oder überhaupt aus der gesellschaftlichen Teilhabe – wird hier in einen Akt der Diskriminierung der Männer verkehrt. Dass Kritik in der Tat in Diskriminierung umschlagen kann, zeigt sich immer wieder. Aber hier geht es um etwas Anderes. Hier dient diese Verkehrung von Kritik in Diskriminierung dazu, jegliche Kritik von Frauen an ihrer Diskriminierung durch Männer von vornherein zu desavouieren. Das aber heisst, die Zurückweisung männlicher Suprematie wird so zum eigentlichen Problem. Der Blick liegt nun – statt auf der faktischen Diskriminierung durch Männer – auf der ‘diskriminierenden Kritik’ von Frauen. Hier geschieht etwas, was wir bezogen auf die Kritik am Rassismus ebenfalls finden, wenn diese beispielsweise in den USA in eine Diskriminierung der Weissen verkehrt wird. So empfindet Rentsch die politischen Massnahmen der Affirmative Action in der Tat auch als diskriminierend für weisse Menschen. Gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und soziale und politische Ungleichheiten werden ausgeblendet und unsichtbar gemacht.

Junge Frauen blockieren im Sommer 2020 die Mittlere Brücke.
Foto: Pino Covino

Bild aus dem Artikel von Nina Jecker (BaZ): «Wir müssen alle Menschen fördern, nicht nur Frauen»

In eine ähnliche Richtung geht auch Claudia Mäder in der NZZ, wenn sie Gleichstellungsmassnahmen, die aufgrund von gesellschaftlichen Machtverhältnissen getroffen werden, als essenzialisierend problematisiert: «Ob es farbige (sic!) Menschen sind, die das Denken dekolonialisieren wollen und dabei alle Weissen zu Rassisten machen; ob es ein Gremium ist, das seine Sozialkompetenz vergrössern will und zu diesem Zweck eine Frau in seine Reihen holt: In jedem Fall werden Äusserlichkeiten mit Wesenseigenschaften verbunden» (S.2). Forderungen nach Gleichstellung sind hiernach nicht nur unnötig, sondern «diskriminierend» gegenüber jenen, die an der Macht sind und ihre Privilegien nicht abgeben möchten.

2. Verständnis von Demokratie

Bezogen auf das Verständnis von Demokratie erweist sich die Frage, ob die Schweiz **schon immer** eine Demokratie war oder sie **erst** seit der Einführung des Frauenstimmrechts eine (richtige?) Demokratie ist, als zentral.

So ist nach Amstutz (Basler Zeitung) die Schweiz erst seit «fünfzig Jahren ... eine Demokratie» (S.1). Auch für Rau (Bieler Tagblatt) ist die Schweiz erst mit der Einführung des Frauenstimmrechts eine wirkliche Demokratie, denn bis dahin wurden der Hälfte der Bevölkerung ihre politischen Rechte vorenthalten. Für ihn zeigt dies auch, dass «Demokratie uns nicht in den Genen liegt» (S.3). Im Gegenteil, sie musste von Feminist:innen erkämpft werden.

Auch für Mäder (NZZ) ist Demokratie ganz grundlegend ein «fortdauerndes Projekt» (S.4). Sie wurde nach ihr im 18. Jh. zunächst als «frauenfreier Raum» geschaffen. Demokratie bedeutet also keineswegs per se für alle «die grösstmögliche Freiheit». Das zu erreichen bedeutet vielmehr stetige politische Arbeit und gesellschaftliche Veränderungen.

Demgegenüber vertritt Köppel (Weltwoche) die These, dass die Schweiz immer schon eine Demokratie war. Er begründet dies damit, dass Frauen, wie bereits angesprochen, schon immer herrschten, und zwar indirekt über ihren Einfluss auf die Männer. Sie wollten und brauchten daher nach ihm das Stimmrecht gar nicht! Zumal ihre indirekte Macht, genau besehen, viel wirkmächtiger ist als die der Männer. Mit anderen Worten: das Stimmrecht und damit die politische Teilhabe aller ist für ihn kein Massstab für den Stand einer Demokratie.

Auch Rentsch (ebenfalls Weltwoche) wendet sich gegen die Wertung, dass die Schweiz bis zum Frauenstimmrecht nur eine «halbe Demokratie» war. Entsprechend gilt es sich nach ihm auch nicht dafür zu schämen, dass die Frauen das Stimmrecht erst so spät erhielten. Er sieht dies vielmehr geradezu als Ausdruck der besonders demokratischen direkten Demokratie in der Schweiz. Auf dieses gelte es vielmehr stolz zu sein. Schliesslich haben, so Rentsch weiter, «mit dem «Urnengang die Männer auf die Hälfte ihrer Stimmkraft verzichtet» (S.2). Dass – entsprechend dieser Argumentation – den Frauen bis dahin, umgekehrt, ihre «Stimmkraft» in Gänze versagt war, bleibt dabei aussen vor.

Bereits 1954 wurden Bürgerinnen in Basel-Stadt und Genf zum Thema Frauenstimmrecht befragt, die Zustimmung lag bei über 70 Prozent. Und doch dauerte es danach noch 17 Jahre bis zur Realität.
Foto: Hermann Schmidli (Keystone)

Bild aus dem Artikel von Priska Amutz (BaZ): «Es ist Zeit für mehr Tempo»

Zudem wird das Frauenstimmrecht auf diese Weise zu einem grosszügigen Akt des Verzichts stilisiert, den die Schweizer Männer zugunsten der Frauen auf sich genommen haben. Dass Frauen als Menschen gleiche Menschen- und Bürgerrechte haben, ist auch hier ganz offensichtlich kein Kriterium für die Beurteilung von Demokratie. Überhaupt ist auffallend: auch in den anderen Artikeln wird auf die Menschen- und Bürgerrechte kaum Bezug genommen weder bezogen auf das Problem von Demokratie noch bezogen auf die Geschlechterverhältnisse. Ein Phänomen, das durchaus erklärungsbedürftig ist.

So ist es auch durchaus bemerkenswert, dass Demokratie überhaupt recht kritisch gesehen wird. Allerdings nicht, weil sie etwa zu wenig demokratisch wäre. Im Gegenteil, Demokratie selbst scheint nicht unbedingt etwas erstrebenwertes.

So betont Köppel: «Mit dem Frauenstimmrecht ersetzten die Männer die Monarchie der Frauen durch das gleichberechtigte Gerangel in den Schlammgräben der Politik.» (S.3) Demokratie ist also vor allem ein «Gerangel in den Schlammgräben der Politik», zudem geht es in diesen Schlammgräben offensichtlich recht kriegerisch zu. Dabei wird zudem nahegelegt, dass es gerade aufgrund der nun gleichen Machtverteilung vermehrt zu diesem mühsamen und unproduktiven Gerangel kommt. Es scheint, ohne gleiche Machtverteilung wäre alles geruhsamer, produktiver und vor allem weniger schmutzig. – Eine anti-demokratische Haltung, die leicht ins Autoritäre umschlagen kann.

4. Verständnis von Erinnerungskultur und das Thema Unrecht

Im Kontext des Stimmrechtsjubiläums wurde in den Medien zwar nicht über Erinnerungskultur im engeren Sinne diskutiert – der Begriff fällt interessanterweise praktisch gar nicht. Jedoch wurde sich vielfach mit der Frage nach der wahren Geschichte der Schweiz beschäftigt. Wer hat die Deutungshoheit über die Geschichte? Wer ist neutral? Was ist die richtige Geschichte? Wie soll (feministische) Geschichtsschreibung stattfinden, und welchen Raum darf sie einnehmen, beispielsweise in Museen? In diesem Rahmen werden auch Thesen – allerdings eher indirekt – zu der Frage formuliert, ob die lange Verweigerung des Frauenstimmrechts eine Diskriminierung und daher Unrecht war. Einmal wird mehr deutlich, wie aufgeladen das Thema Erinnerungskultur, Frauenstimmrecht und die Frage des Unrechts ist.

Dabei wird auf der einen Seite ein angemessener Umgang mit der Geschichte der Schweiz gefordert, eine Geschichte, in der auch festgehalten wird, dass der Hälfte der Bevölkerung über lange Zeit ihre politischen Rechte vorenthalten wurden. Denn, wie Rau (Bieler Tagblatt) betont, wird das bislang nicht wirklich und nicht ausreichend erinnert. So ist nach ihm auch eines «der Lieblingsmärchen der Eidgenossen … die Geschichte, dass die Schweiz eine alte Demokratie sei» (S.1.). Entsprechend wurde ihm die «richtige Geschichte der Schweizer Demokratie … nie erzählt, auch nicht von den Frauen in meiner Familie» (S.3). Zudem wurde bislang so getan, als ob das Frauenstimmrecht «von selbst gekommen wäre» (S.2). Dabei geschah doch dieser Ausschluss der Frauen nach ihm «mit Lügen, dreckigen Tricks, Gewalt und Verschleppung des politischen Prozesses». Auch hier ein recht kritisches Bild von Demokratie, zumindest solange die Frauen noch nicht an ihr beteiligt waren.

Was zudem fehlt, so Rau weiter, sei die Geschichte über die Menschen, die der Schweiz endlich zur Demokratie verholfen haben: die Feministinnen und Feministen (S.3). Er selbst, wie er betont, hole nun genau das nach: «Ich denke an diesem Wochenende an Frauen, die im Kampf für Rechte und Gleichstellung zerstört wurden. Frauen wie die Autorin Iris von Roten (...)» (S. 2). Die richtige Geschichte müsste also die Frauen miteinschliessen, eben alles und von allen erzählen. Und in ebendiesem Sinne ist für ihn die wiederholte Verweigerung des Frauenstimmrechts historisches Unrecht – ohne dass er dies allerdings genauso benennen würde. Seine Ausführungen sind jedoch eines der wenigen Beispiele, in denen das überhaupt so ausdrücklich nahegelegt wird.

Demgegenüber finden sich einige Stimmen, die kritisieren, dass der Fokus jetzt **zu sehr** auf die Frauen gelegt wird, eine solche Thematisierung der Geschichte kann aber –m nach

Ansicht der Autor*innen – weder objektiv noch produktiv sein. Auch werden andere Themen für wichtiger gehalten. So sollte es nach Claudia Mäder (NZZ) eigentlich eher um die Geschichte der Demokratie gehen oder nach Nina Jecker (Basler Zeitung) um das Problem der Benachteiligung der Männer, das inzwischen das grössere Problem sei. Dass dies gerade von Frauen so stark betont wird, ist ein Thema für sich.

Auch Köppel (Weltwoche) insistiert darauf, dass es eigentlich um eine ganze andere Geschichtsschreibung gehen sollte. Denn «die Erklärung» ist falsch, «die Männer hätten sich verschworen, um die Frauen unten zu halten. (...) All die Berichte (...) die dem Schweizer Mann die Alleinschuld für das verspätete Frauenstimmrecht geben, sind zu korrigieren. Sie blenden die Rolle der Frau aus» (S.1). Für ihn ist klar: Bei der langen Verweigerung der Einführung des Frauenstimmrechts handelt es sich keineswegs um Unrecht. Im Gegenteil: Die These, es waren die «bösen Männer gegen die armen Frauen», ist nach ihm der «Irrtum des Jahrhunderts». Denn «warum haben sich die Frauen so lange ausbremsen lassen?». Schliesslich hatten sie die Macht dazu. Aber der wahre Grund für diese lange Geschichte ist, so seine Antwort, dass die Frauen das Stimmrecht selbst nicht wollten. Die Aussage seiner Mutter ist hierfür sein Beweis. Die vielen Frauen, die über Jahrzehnte immer wieder erneut für das Stimmrecht gekämpft haben, diesem Kampf teilweise ihr ganzes Leben gewidmet haben, zählen für Köppel nicht – einmal mehr wird ihr Widerstand unsichtbar gemacht. Und wenn überhaupt von Schuld gesprochen kann, dann nicht bezogen auf die Männer, die das Stimmrecht mit ihrer Stimme verweigerten, sondern die Schuld liegt bei den Frauen, die ihren Männern gesagt haben, dass sie das Stimmrecht nicht wollten. Das Nein der Männer war also letztlich die Stimme der Frauen. So lassen sich Machtverhältnisse und Schuld 'verdrehen'.

Auch nach Rentsch (Weltwoche) kann von Schuld oder Unrecht keine Rede sein. Zwar könnten die «zahllosen Beiträge zum Frauenstimmrecht» leicht den Anschein erwecken, der Tilgung einer «Sünde» zu «dienen». Doch wie der Titel seines Artikels fast beschwörend festhält: keine Scham, keine Schuld ist nötig, denn es ist kein Unrecht passiert. «Schliesslich hielt man sich bei der Behandlung des Anliegens strikt an die gültigen institutionellen Regeln.» Und so unterstreicht er nochmals für alle Zeitzeug:innen, die die Einführung des Frauenstimmrechts miterlebt haben: «Ich zähle zu diesen Alten und sehe keinen Grund, dass wir uns zu schämen oder gar zu empören hätten» (S.1). – So einfach ist das mit der wahren Geschichtsschreibung!

III. Fazit

Wir kommen zum Schluss: Die Einsicht, dass das Wissen über die Vergangenheit für das Verständnis der Gegenwart unabdingbar ist, dies scheint für viele inzwischen selbstverständlich; ebenso die Einsicht, dass die Vergangenheit nicht nur in der Gegenwart *nachwirkt*, sondern auch entscheidend *bestimmt*, was in ihr denk-, sag- und lebbar ist.

Weniger selbstverständlich scheint noch immer die Erkenntnis, dass auch vergangenes *Unrecht* die Gegenwart prägt, sich gar in ihr fortsetzt und dies umso eher, wenn es nicht als solches erkannt und anerkannt ist. Nicht zuletzt deshalb ist auch die Anerkennung historischen Unrechts für die Überwindung *gegenwärtigen* Unrechts unerlässlich.

Doch noch immer findet die Herausbildung nationaler Identität vor allem in Form eines *positiven Selbstbildes* statt. In der Schweiz hat sich dies unter anderem an der langen Verdrängung der eigenen Kolonialgeschichte sowie der Beteiligung an der Sklaverei gezeigt, oder am langen Schweigen über das Unrecht an den 'Verdingkindern' oder an jüdischen Flüchtlingen im Zuge des zweiten Weltkriegs und nicht zuletzt an der Nichtanerkennung der wiederholten Verweigerung des Frauenstimmrechts als Unrecht.

All dies als Unrecht anzuerkennen, würde erfordern, eine andere, neue Geschichte der Schweiz zu erzählen, eine, die nicht nur von Stolz über die eigenen Errungenschaften geprägt ist, die vielmehr auch über das Unrecht spricht, das getan wurde und bis heute sich fortsetzt. Zudem gälte es, das beharrliche *Bedürfnis nach positiver Selbstinszenierung* kritisch zu reflektieren. Das hiesse beispielsweise, in den Blick zu nehmen, wie *zutiefst* die westlichen Demokratien und die für sie zentralen Normen der Menschen- und Bürgerrechte verbunden waren mit einer bürgerlichen imperialen weissen cisheteropatriarchalen Gesellschaftsordnung und ihnen deshalb bis heute ein struktureller Rassismus, Sexismus und Klassismus inhärent sind.

Inzwischen gibt es allerdings auch in der Schweiz vermehrt Kritik an der eigenen unzureichenden, ja eher beschönigenden als kritischen Erinnerungskultur – wenn auch, wie deutlich wird – noch nur vereinzelt und ausgesprochen umstritten. So zeigt sich in unserer Medienanalyse noch deutlich bei manchen die fortdauernde Weigerung, sich mit der eigenen Vergangenheit kritisch auseinanderzusetzen.

Entsprechend überwiegt auch das Bedürfnis, die letztendliche Zustimmung *positiv* als «Fortschritt» zu rahmen. Wobei oft – aber doch nicht mehr völlig unwidersprochen – ungesagt bleibt, ***wer*** denn diesen Fortschritt so lange verhindert hat, und ***wer*** dann 'endlich' dafür gesorgt hat, dass es zu diesem Fortschritt gekommen ist. Damit verbunden besteht das

deutliche Bedürfnis nach Zurückweisung der Verantwortung. So wird zum einen immer wieder betont, «dass die Verhältnisse damals halt so waren!». Oder es wird gar wie von Köppel in der *Weltwoche* darauf insistiert, dass die Frauen selbst das Stimmrecht gar nicht wollten.

Ein Blick auf die Berichterstattung macht also ***zweierlei*** deutlich. ***Zum einen*** werden die Geschlechterungleichheit sowie der strukturelle Sexismus sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart nur von einigen ernsthaft thematisiert wird. Und nur von wenigen wird die Vielfalt aktueller Formen der Diskriminierung von Frauen* kritisch thematisiert bzw. werden Forderungen für ihre Überwindung formuliert.

Ebenso wird von den meisten, vermieden, die Verweigerung des Frauenstimmrechts nachträglich explizit als wiederholtes Unrecht zu benennen. Und das, obwohl der Bundesrat selbst in seiner Botschaft von 1959 nicht nur für eine Einführung des Frauenstimmrechts plädiert, sondern auch ausdrücklich betont hat, dass eine weitere Verweigerung ein Verstoss sowohl gegen die Gerechtigkeit als auch gegen die Demokratie ist (ebd. 767). Noch ausgeschlossener scheint es für viele noch immer, die ***gegenwärtigen*** Diskriminierungen von Frauen als das anzuerkennen, was sie sind: nämlich Unrecht. – Schon dies mag im Übrigen auch der Grund sein, weshalb das Manifest «Dampf machen!», in dem all dies thematisiert wird, bislang kaum breiter diskutiert wurde.

Ebenso wird das Jubiläum, wie gezeigt, auch nur vereinzelt zum Anlass genommen, kritisch über das eigene Verständnis von Demokratie nachzudenken. Wie deutliche wurde, beschränkt sich das Nachdenken bislang in diesem Rahmen zudem auf die Frage, ob die Einführung des Frauenstimmrechts ausschlaggebend ist, um zu sagen, dass die Schweiz schon immer oder erst mit dem Frauenstimmrecht eine ‘richtige’ Demokratie ist.

Ein grundsätzlich kritischer Blick auf den Stand der Demokratie hiesse jedoch, wie es Katrin Meyer prägnant formuliert, die lange Verweigerung des Frauenstimmrechts als «Linse» zu nehmen, «durch die hindurch das Demokratieverständnis in der Schweiz analysiert werden kann» beziehungsweise, analysiert werden **muss**. Dadurch würde der angesprochene konstitutive Zusammenhang moderner westlicher Demokratien mit der bürgerlich cisheteropatriarchalen Gesellschafts- und Geschlechterordnung sichtbar. Eine solche kritische Reflexion auf die der gegenwärtigen Demokratie inhärenten Formen der Diskriminierung würde jedoch die Möglichkeit eröffnen, eine emanzipatorische Idee für die Überwindung

jeglicher Form von Diskriminierung zu entwickeln. Genau dies wird bislang jedoch systematisch vermieden.

Wir danken für die Aufmerksamkeit!

Quellen:

Amstutz, Priska. „Es ist Zeit für mehr Tempo“. Basler Zeitung, 5. Februar 2021, online Zugriff (8.3.22) https://www.bazonline.ch/es-ist-zeit-fuer-mehr-tempo-352360242066?idp=OneLog&new_user=no

Bigel, Thomas. „Baustelle Gleichberechtigung. Weshalb wir mehr Spyris brauchen“. Bündner Tagblatt, 18. Mai 2021, S. 2.

Jecker, Nina. „Wir müssen alle Menschen fördern, nicht nur Frauen“. Basler Zeitung, 8. Februar 2021, online Zugriff (8.3.22) https://www.bazonline.ch/wir-muessen-menschen-foerdern-nicht-frauen-581427857880?idp=OneLog&new_user=no

Köppel. Roger. „Frauen regieren die Welt“. Weltwoche, 10. Februar 2021, online Zugriff (8.3.22) https://weltwoche.ch/story/frauen-regieren-die-welt/

Mäder, Claudia. 50 Jahre Frauenstimmrecht. Jubel ist fehl am Platz. Neue Zürcher Zeitung, 7. Feburar 2021, online Zugriff (8.3.22) https://www.nzz.ch/suche?q=50%20Jahre%20frauenstimmrecht

Rau, Lukas. „Im Märchenland“. Bieler Tagblatt, 6. Februar 2021, S. 19-21.

Rentsch, Hans. „Was für eine Schande! Wirklich?“. Weltwoche, 20. Februar 2021, online Zugriff (8.3.22) https://weltwoche.ch/story/was-fuer-eine-schande-wirklich/

Wirz, Claudia. „Das überflüssigste Museum der Schweiz.“ Nebelspalter, 27. Juli 2021, online Zugriff (8.3.22) https://www.nebelspalter.ch/das-ueberfluessigste-museum-der-schweiz